

Sex für Geld – Prostituierte führen meist ein Doppelleben

# „Freiwillig macht's keine“

Prostitution ist ein Teil unserer Gesellschaft und zugleich eine Tabuzone. Die Arbeit auf dem Strich oder im Bordell hinterläßt meist tiefe Wunden.

„Die besten Puffs werden von Frauen geleitet.“ Karsten Vogt (Name von der Redaktion geändert) weiß, wovon er spricht. Er leitet selbst ein Bordell und kann seinen Konkurrentinnen die Anerkennung nicht versagen. Sie seien disziplinierter und nicht leicht hinters Licht zu führen, weder von Freiern noch von den Prostituierten. Die „Puffmütter“ kennen ihr Metier – die meisten haben selbst als Prostituierte angefangen. Von dem Geld, das sie mit hartem Körpereinsatz erarbeiteten, finanzierten sie den Sprung in die Selbständigkeit.

Die meisten von ihnen sind beim Gesundheitsamt noch als Prostituierte gemeldet. Sonst könnte ihre Tätigkeit im Bordell als Förderung der Prostitution ausgelegt werden. Eine strafbare Handlung. „Geschäftsleute“ wie Karsten Vogt, die ein Bordell leiten, stehen daher mit einem Bein im Gefängnis. Schließlich können sie sich schlecht als Prostituierte registrieren lassen.

Martina ist Empfangsdame eines Edelbordells in einem Stuttgarter Vorort. Sie hat 10 Jahre lang als Prostituierte gearbeitet. In Martinas Bordell gibt es vier „Arbeitszimmer“. Die Organisation der Bedürfnisanstalt für triebgeplagte Männer ähnelt sich bei allen Etablissements. Die Zimmer werden für einige Tage an Prostituierte vermietet. Das Geld muß in jedem Fall gezahlt werden, auch wenn die Prostituierte keine

nicht, „damit der Freier in jeder Position Herr der Lage ist“. Die Betten sind eine Sonderanfertigung – extra stabil.

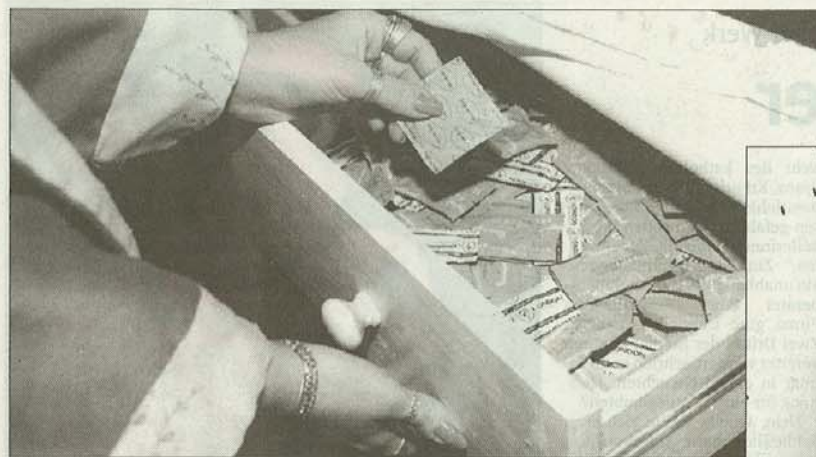
„Ich sage zu Hause ich arbeite im Hotel.“ Carmen arbeitet regelmäßig in diesem Bordell. Sie lebt in einem anderen Bundesland, ist geschieden und hat zwei Kinder. Carmen und ihre Kolleginnen bieten rein äußerlich für jeden Mann etwas. Carmen verkörpert den südländischen Typ. Dunkle Haare, dunkle Augen, sie trägt ein „kleines Schwarzes“. Bei der rothaarigen Stefanie zeigt die Reizwäsche mehr als sie verhüllt. Die beiden anderen Frauen sind blond und tragen enge Kleider.

Warten auf den Kunden. Der Fernseher läuft, auf dem Tisch liegen zwischen Aschenbechern, Sekt- und Weinflaschen ein paar Handys herum. Frauen im Gewerbe müssen erreichbar sein. An diesem Abend klingelt es ein einziges Mal an der Tür. Am videoüberwachten Eingang ist ein Mann zu sehen. Martina öffnet und bittet den Kunden herein. Im „Blauen Zimmer“ werden die Frauen dem Kunden vorgeführt. Ein erster vorsichtiger Blick: es wäre eine Katastrophe, hier einem Bekannten aus dem bürgerlichen Leben zu begegnen. Dann das Kommando: „Carmen bitte!“

Vier Zimmer – voll verspiegelt: Damit der Freier immer Herr der Lage ist.

Kunden hatte, weil sie krank war.

Martina hat sich beim Interieur ihres Puffs Mühe gegeben. Jeder der vier Räume hat eine andere Farbe, vor den Fenstern hängen schwere Vorhänge. Die Zimmer messen 10-20 Quadratmeter, den meisten Platz nehmen riesengroße Betten ein, außerdem gibt es Zimmerpflanzen und Glaschränken mit Kondomen, Seife und Handtüchern. Die berühmten Spiegel an der Decke und Wänden fehlen auch



Die seufzt, „ich hab's gewußt“, und geht. Mit professioneller Routine handelt sie die Details ihrer Dienstleistung aus. Je nach Wunsch des Freiers dauert das Ganze ungefähr 20 Minuten. Die Preise für Geschlechtsverkehr beginnen bei rund 150 Mark.

Zu Carmens Aufgaben gehört auch, daß sie nach getaner Arbeit den Raum säubert, das Bett neu bezieht und – sich wäscht. Auf Sauberkeit legen die Liebesdienerinnen Wert. Für ihre Kunden gilt das nicht immer. „Manche Freier stinken wie die Schweine.“ Diesem anrüchigen Zustand schaffen die Frauen Abhilfe, indem sie auch mal selbst bei der Intimwäsche helfen. Prostitution – ein lu-

krativer Job? Nicht immer. Zwar erhält Carmen für 20 Minuten Arbeit mindestens 150 Mark, doch das Geschäft läuft schlecht. Freier sind rar, dank lockerer Sexualmoral ist ein One-Night-Stand leicht zu haben. Außerdem buhlt sie um jeden Kunden mit ihren drei Konkurrentinnen. Die laufenden Kosten sind hoch: Eine Prostituierte, die in einem Appartement arbeitet, zahlt zwischen 90 und 280 Mark Zimmermiete pro Tag. Die meisten Frauen leben ihr bürgerliches Leben in einem anderen Bundesland. Also kommen Handy, Reise- und Hotelkosten dazu.

Der intime Kontakt zu Männern beschränkt sich bei den Frauen aufs Professionelle. Car-

Latex im Vorrat: Wer richtig will, muß sich was überstreifen.

Bilder: factum/Krieger



Verführung auf der Hintertreppe: Für die meisten Frauen ein ungeliebter Job.

men will von Männern nicht mehr viel wissen. Ihre Kollegin Stefanie auch nicht: „99 Prozent aller Männer sind Schweine.“ Auch Stefanie gibt sich illusionslos: „Es ist doch besser, die Männer gehen zu uns, als daß sie ihre

Frau betrügen und Zeit und Gemütle investieren!“ Hehre Motive für einen ungeliebten Job? Stefanie beschreibt sich eher als Mülltonne. Nicht so wertvoll, daß Mann Gefühle und Zeit investiert. Und die Benutzung ist ge-

bührenpflichtig. Warum arbeitet sie also als Prostituierte? „Ich habe Schulden. Wenn Sie mich fragen: Keine macht das freiwillig, das ist immer Geldnot.“ Stefanie arbeitet nie in ihrer Heimatstadt. Sie will keinem Bekannten im Bordell begegnen, und vor allem will sie Berufs- und Privatleben streng trennen. Oberstes Prinzip: Nicht daran denken! Die meisten Huren führen ein Doppelleben, ein Teil des Lebens wird ausgelendet. Aber Stefanie sagt auch, daß es ihr nicht gelingt.

Sabine Constabel, 39, seit acht Jahren als Sozialarbeiterin im Stuttgarter Rotlichtmilieu, wählt eine drastische Definition des horizontalen Gewerbes. „Prostitution ist eine Vergewaltigung, zu der ich halt ja sage. So wirkt sie auf die Seele.“

Am unteren Ende der Prestigeskala rangieren die Mädchen vom Straßenstrich. Dort ist die Beschaffungsprostitution verbreitet. Sabine Constabel: „Diese Frauen leiden häufig unter einem Waschwang, sind kaufstichtig oder konsumieren Drogen und Alkohol.“ Den psychischen Auswirkungen ihres Jobs entgehen sie nicht. „Dann machen die Frauen Scheidenspülungen mit Sagrotan oder müssen sich übergeben, wenn sie ein männliches Glied sehen.“

Der Ausstieg aus der Szene scheitert meist an Schulden. Geld aber brauchen alle. Keine Prostituierte ist arbeitslosenversichert. Und, so Constabel: „Fast jede hat einen Freund, der von ihrem Geld mit lebt.“ Ulrike Heitmüller